

bar ist, da wir die Gewißheit besitzen, daß in der religiösen Situation Spaniens darin ein Verstoß gegen das Gesetz Gottes liegen würde. Wir bitten Gott, daß beide, die einen und die anderen, sich von dieser undiskutierbaren Wahrheit oder wenigstens davon überzeugen mögen, daß wir sie für eine solche halten.“

Der Kardinal schließt mit einem längeren Zitat von Jakob Balme, worin dieser den Spaniern ehrwürdige nationale Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts über die Möglichkeit eines Eindringens des Protestantismus in Spanien und dessen Auswirkungen sich formal zwar gemäßigter, inhaltlich jedoch etwa so äußert, wie Luther über das Papsttum dachte.

Dies also ist der Standpunkt der christlichen Oberhirten, soweit sie die gegenwärtige Gesetzgebung billigen. Es ist ihre Überzeugung, daß der Kirche von einer uneingeschränkten Propaganda des Protestantismus Gefahr droht, oder wenn nicht der Kirche, so doch dem glaubensschwachen und schlecht unterrichteten Teil ihrer Herde. Sie halten es deshalb für ihre Hirtenpflicht, die angebotene Hilfe des Staates zur Abwehr dieser Gefahr in Anspruch nehmen zu müssen. Der Kardinal betont ausdrücklich, daß diese Pflicht aus „der religiösen Situation Spaniens“ erwächst, in der es sich nicht um ein vom Streben nach der „Una Sancta“ geleitetes, schmerzlich empfundenes Nebeneinanderleben und Zueinanderfindenwollen getrennter Brüder handelt, sondern um Auseinandersetzungen, die etwas vom Geist und den Formen des Reformationszeitalters an sich haben.

Wir Katholiken diesseits der Pyrenäen beklagen beides: sowohl die kämpferische Art und die im ganzen doch wohl wenig rücksichtsvolle Sprache, deren sich die Missionen der amerikanischen Freikirchen in diesem katholischen Lande bedienen, und ebenso, daß unsere Kirche in Spanien in ihrer Abwehr zu Mitteln greift, die der Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts nun einmal nicht mehr erträgt und von denen man sich deshalb auf die Dauer wenig Erfolg versprechen muß.

Papstbriefe an die Gläubigen in China und Rumänien

Viermal in den letzten sieben Monaten hat der Heilige Vater Apostolische Schreiben an die Gläubigen einzelner Länder des Ostens gerichtet, um ihre Glaubenstreue anzuerkennen und sie zum geduldigen Ausharren in der Verfolgung zu ermutigen. Am 1. September 1951 wandte er sich an die polnischen Katholiken (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg. S. 57); am darauf folgenden Christkönigsfeste an die tschechischen Glaubensbrüder (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg. S. 104); am 18. Januar 1952, dem Feste der Cathedra Romana des hl. Petrus, an die Gläubigen in China; endlich am 27. März d. J. an das katholische Volk in Rumänien.

Die Lage in China

Einer der besten Kenner der Mission in China, der Generaloberer der Maryknoller Missionsgesellschaft, Bischof Raimund Lane, sagte vor einiger Zeit: „Was das weitere Wachstum betrifft, ist die Kirche Chinas am Ende. Wenn sie durchhält, ist das das Höchste, was man erwarten

kann.“ Die größte Gefahr drohe der chinesischen Kirche durch die Ausweisung der ausländischen Missionskräfte, die immer schneller vor sich geht. Ende 1951 waren nach Meldung des römischen „Fides-Dienstes“ noch ungefähr 2200 ausländische Missionare im Lande; Ende März 1952 sind es nur mehr 1650, und zwar 1121 Priester, 438 Schwestern, 66 Laienbrüder und 25 Scholastiker. Seit 1948 wurden im ganzen 3730 Ausgewiesene gezählt, im Jahre 1951 allein 1238. Nun geht die Verantwortung ganz und gar auf den einheimischen Klerus über, der auf ungefähr 2500 Priester geschätzt wird. Ihnen stehen allerdings mehrere tausend Schwestern und Hilfskräfte aus dem Laienstand zur Seite.

Von den ausländischen Missionaren, die augenblicklich noch in China weilen, sind nach römischen Schätzungen 75 Prozent entweder im Gefängnis oder im Hausarrest; so gut wie keiner genießt die notwendigste Freiheit für die Ausübung seines Amtes.

Kirchentreu des chinesischen Klerus

Die Kirchentreu der chinesischen Geistlichen ist im Westen zu Unrecht in ein ungünstiges Licht geraten, weil man vereinzelt Fällen von Schwäche eine zu große Bedeutung beigemessen hat. Zum Teil waren diese „Fälle“ übertrieben dargestellt, zum Teil überhaupt erfunden. Manche sind nachträglich wiedergutmacht, andere heroisch gesühnt worden. Es ist jedenfalls abwegig, sie zu verallgemeinern.

Der amtliche „Fides-Dienst“ widersprach in seiner Ausgabe vom 8. März Nr. 1183 einem Aufsatz über die „Hintergründe der Papstworte“ vom 18. Januar, der in der katholischen Luzerner Zeitung „Vaterland“ und auszugsweise im Kirchenblatt der Erzdiözese Köln erschienen war und den Verdacht nahelegte, daß ein nennenswerter Teil des chinesischen Klerus und selbst des hohen Klerus zu schweren Bedenken Anlaß gebe. Es handelt sich hauptsächlich um die Einstellung der Priester gegenüber der seit einem Jahr propagierten „Fortschrittlichen Kirche“. Zu dieser Sache teilt „Fides“ (8. 3. 1952) die folgende Berichtigung mit, die auf einer genauen Umfrage in allen Teilen Chinas beruht:

„1. Für eine Fortschrittliche Kirche verschwommener Art, die darin besteht, daß man Zeit zu gewinnen sucht, um sich unter den obwaltenden äußerst schwierigen Verhältnissen aus der Verlegenheit zu ziehen, sind anscheinend eine gewisse Zahl von Priestern und Ordensfrauen und etwa 2000 katholische Laien gewonnen worden. Für letztere ist noch zu bemerken, daß sie in ihrer Gesamtheit gezwungen wurden, Mitglieder der hie und da aufgestellten sog. ‚Kirchlichen Reformkomitees‘ zu werden, und nicht freiwillig zugestimmt haben.

2. Für eine ‚Fortschrittliche Kirche‘ in striktem Sinne, d. h. eine solche, die klar die Trennung von Rom bedeutet, sind eine gewisse Zahl von Laien, aber keine Priester und keine Ordensfrauen. Vergessen wir hier nicht, daß gerade deshalb, weil sie jede Fühlungnahme mit der Fortschrittlichen Kirche zurückgewiesen haben, etwa 250 Priester und Ordensfrauen und eine große Zahl von Katholiken eingekerkert sind und daß andere dafür bereits ihr Leben geopfert haben.

3. Alle Bemühungen, chinesische Bischöfe oder Priester zu gewinnen, die Oberhaupt einer unabhängigen chinesischen Nationalkirche werden sollen, sind vollständig gescheitert.

tert. Im Verlauf einer Versammlung, die 1951 in Peking veranstaltet wurde, wurde auch die Frage der Ernennung eines ‚Papstes‘ für China in Betracht gezogen. Die Kommunisten erklärten, der Papst in Rom sei nicht rechtmäßiger Art, da er nicht vom Volke erwählt sei, und der Ernennung eines Papstes für China stehe nichts im Wege; habe doch die Kirche in gewissen Perioden ihrer Geschichte zwei oder drei Päpste auf einmal gehabt. Es wurden sogar Schritte unternommen, den Erzbischof von Nanchang, Joseph Chou Chi-shi, einen chinesischen Lazaristen, zu bestimmen, sich als Papst der katholischen Kirche in China aufstellen zu lassen. Er gab zur Antwort, die katholische Kirche könne nur einen Papst haben, und zwar den von Rom. Msgr. Johannes Chang, Apost. Administrator von Tientsin, wies in gleicher Weise vom Gefängnis aus das Ansinnen zurück, obwohl man ihm die Freiheit versprach.“

Die „Fortschrittliche Kirche“ ist das vorläufige Endziel der chinesischen Kirchenpolitik. Ihr Programm ist die bekannte dreifache „Unabhängigkeit“ oder Autonomie. Diese Kirche soll in ihrer Verwaltung, in ihrer Finanzgebarung und in ihrer Missionstätigkeit und Propaganda sowohl vom Ausland wie vom chinesischen Staate unabhängig sein. Das Vorbild für dies Programm liefert die gegenwärtige Ordnung der Dinge in der Sowjetunion.

Als die chinesischen Katholiken in ihrer überwältigenden Mehrzahl für diesen Plan nicht zu gewinnen waren, begann man, nach dem Vorbild der russischen Satellitenstaaten, innerhalb der katholischen Gemeinden sogenannte „Pfarrkomitees“ zu gründen. Jede Pfarrei sollte von einem solchen Komitee, das zu zwei Dritteln aus Laien bestand, verantwortlich geleitet werden. Auch diese Anordnung war nicht erfolgreich. Alle Priester und fast alle katholischen Laien verweigerten ihre Mitarbeit. Daraufhin wurden einfach Mitglieder ernannt. Viele von ihnen bezahlten ihre beharrliche Weigerung mit dem Gefängnis. Diejenigen, die in den Komitees mitarbeiten, sind überwiegend nicht-praktizierende Katholiken und zu einem Teil Andersgläubige.

Den Pfarrkomitees ist die Aufgabe zugeordnet, sobald sie Fuß gefaßt haben, ihre Gemeinde in eine Gemeinde der „Fortschrittlichen Kirche“ umzuwandeln. Sie haben insbesondere die Priester zu kontrollieren, die bei Ausübung der Seelsorge von ihrer Erlaubnis abhängig sind.

Die Berichte aus China stimmen darin überein, daß das katholische Volk nicht nur diese Ausschüsse, sondern auch ihre Gottesdienste nach Möglichkeit meidet und deutlich ablehnt. Die Gläubigen halten ihren Bischöfen und Priestern die Treue, wovon an anderer Stelle dieses Heftes ein rührendes Beispiel erzählt wird (vgl. S. 353), und die Priester bewähren sich um so mehr in der Treue zur Kirche, je mehr sie die wahren Absichten der Befreier Chinas erkannt haben. Dies ist der wirkliche Hintergrund für den Brief des Heiligen Vaters.

Das Apostolische Schreiben

„Es drängt Uns vor allem“, schrieb der Papst, „euch in dieser Stunde erneut darzutun, daß Wir dem ganzen chinesischen Volk innigst zugetan sind, jenem Volk, das von alters her unter den Völkern Asiens wegen seiner Geschichte, Literatur und Kultur eine so hervorragende Rolle spielt.“ Der christliche Glaube „steht der natürlichen Begabung und Gemütsart, Kultur und Kunst der einzel-

nen Völker nicht abweisend und ablehnend gegenüber, sondern er pflegt sie gern und umkleidet sich damit wie mit einem neuen, farbenfrohen Gewand“.

Der Heilige Vater wendet sich gegen den Vorwurf, daß die Missionare irdischen Nutzen oder gar irdische Herrschaft erstrebt hätten. In Wirklichkeit gelte der Angriff dem Glauben. „Die Kirche strebt nicht nach einer irdischen Machtstellung. Sie sucht vielmehr die Wahrheit der Frohbotschaft zu verbreiten und mit dieser Wahrheit die Seelen zu durchdringen, damit diese besser und des Himmels würdig werden. Die Kirche erstrebt die brüderliche Eintracht unter den Mitbürgern, tröstet und unterstützt, soweit sie kann, die Armen; sie stärkt und festigt die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft durch die christlichen Tugenden, die stärker sind als jede Waffe. Die Katholiken stehen niemandem nach in der Vaterlandsliebe. Sie folgen der staatlichen Obrigkeit aus Gewissensgründen, gemäß den Geboten Gottes. Sie geben jedem das Seine, vor allem geben sie Gott, was Gottes ist. Die katholische Kirche wendet sich nicht an *ein* Volk oder nur an *eine* Nation, sondern sie liebt alle Völker, ganz gleich welcher Rasse sie angehören, mit jener überwältigenden Liebe in Christus, die notwendigerweise alle Menschen durch ein Band gegenseitiger brüderlicher Liebe einigt. Daher kann niemand von ihr verlangen, daß nach Zerstörung der von ihrem göttlichen Gründer gewollten Einheit die Kirchen in den einzelnen Nationen sich vom Apostolischen Stuhle losreißen, wo Petrus, der Vertreter Jesu Christi, in seinen Nachfolgern fortlebt bis an das Ende der Zeiten.“

Der Papst erinnert daran, daß die Kirche der Heranbildung des einheimischen Klerus in China die größte Sorge gewidmet und, sobald es möglich wurde, schon vor 25 Jahren begonnen hat, die Bistümer einheimischen Oberhirten zu übergeben, eine Entwicklung, die mit der Errichtung der Hierarchie in China vor wenigen Jahren ihren Höhepunkt erreichte. Die ausländischen Missionare „suchen und wünschen nichts anderes, als euer Land wie eine zweite Heimat ins Herz zu schließen . . . und so allmählich euer Vaterland zu jener Reife zu führen, die die Hilfe und Mitarbeit ausländischer Missionare nicht mehr notwendig macht, nachdem die Zahl eurer eigenen Priester entsprechend gewachsen ist.“

Die Verleumdung der Kirche und die Verfolgung ihrer Diener darf das Vertrauen der Gläubigen nicht erschüttern, das sich auf die Verheißungen von Matth. 16, 18 und 28, 20 stützt. „Im Laufe der Jahrhunderte hat eure Kirche so manche harte Verfolgung ertragen und erduldet. Eure Heimaterde wurde gerötet vom Blut der Märtyrer. Doch auch ihr könnt mit Fug und Recht das bekannte Wort für euch in Anspruch nehmen. ‚Sooft man uns mäht, so oft man uns mehrt . . . wie ein Same ist das Blut der Christen‘ (Tert. Apol. 50, ML 1, 534).“ Das Schreiben schließt mit der Fürbitte des Heiligen Vaters, in der er ganz besonders die „Legion Mariens“ erwähnt, deren Mitglieder sich in China so sehr um den Glauben verdient machen.

Rumänien

Über die kirchlichen Verhältnisse in Rumänien sind schon lange keine neuen Nachrichten mehr zu verzeichnen. Anfangs dieses Jahres wurde ein katholisches kirchliches Hilfswerk für die Rumänen in den verschiedenen euro-

päischen Ländern gegründet, das unter Leitung von Msgr. John Kirk, dem Mitarbeiter des ehemaligen Nuntius in Bukarest, Msgr. O'Hara, steht. Daneben besteht in USA ein rumänisches Nationalkomitee, das auf politischem Gebiet für dies unglückliche Land seine Stimme erhebt. Nach dem letzten Bericht dieses Komitees ist die unierte Kirche vollständig aufgelöst und die lateinische nur noch in Gestalt von Pfarrgemeinden sichtbar; denn nicht nur die Bischöfe sind sämtlich eingekerkert oder verschleppt, sondern auch die Generalvikare und die für die Dauer des Notstandes bestellten Provikare, soweit die Regierung ihrer habhaft werden konnte.

Die drückende Stille, die über die Kirche von Rumänien ausgebreitet ist, besagt aber nicht, daß das gläubige Leben selbst erstorben wäre. Gelegentliche Ausbrüche des Hasses und des Vandalentums gegenüber gläubigen Menschen oder christlichen Zeichen lassen eher das Gegenteil vermuten. Das religiöse Leben aber scheint sich in der Hauptsache im Untergrund abzuspielen. Wie der Heilige Vater selbst in seinem Brief hervorhebt, ist das ja nicht der erste Fall in der Geschichte dieses Volkes.

Das Apostolische Schreiben

Der Papst entwirft zunächst ein Bild von dem, was der Kirche in Rumänien angetan wurde: „Sehr wohl wissen Wir, wie viele und wie schwere Leiden ihr durchstehen mußtet. Wir wissen, daß nunmehr kein Bischof mehr unter euch weilt, der seine Diözese ungehindert verwalten, seine Priester leiten und den Gläubigen geeignete Weisungen und Richtlinien erteilen könnte. Alle sind ihren Diözesen entrissen und befinden sich entweder im Gefängnis oder sind in andere Gegenden verschleppt, fern von ihrer Herde. Zum großen Schaden der Gläubigen hat sich das Wort bewahrheitet: ‚Ich will den Hirten schlagen, dann werden sich die Schafe der Herde zerstreuen‘ (Matth. 26, 31; vgl. Zach. 13, 7). Es ist Uns auch bekannt, daß die durch die Zahl und das vorbildliche Leben der Gläubigen so blühende Kirche des orientalischen Ritus vor dem Gesetz als nicht mehr existierend betrachtet wird, daß ihre Gotteshäuser und Institute für andere Zwecke verwendet werden, und zwar unter dem Vorwand, daß dies den Wünschen der Gläubigen selber entspreche. Sehr viele religiöse Gemeinschaften beiderlei Geschlechtes wurden aufgehoben; die Schulen, in denen so viele Kinder unter der Leitung der Ordensleute in menschlicher und christlicher Weisheit unterrichtet wurden und in Unschuld und jeglicher Tugend heranwachsen, wurden ihnen genommen unter dem Vorwand, sie seien eine Gefahr und ein Schaden für den Staat. Nicht wenige Priester, die bei ihrer tiefen Treue zum Glauben ihrer Väter und gegen den Heiligen Stuhl es auf das entschiedenste zurückwiesen, in ihrer christlichen Haltung zu wanken, ihr Gewissen zu belasten und Verräter an ihrer Pflicht zu werden, wurden entweder in ferne Länder verschleppt, oder zu Zwangsarbeit verurteilt oder in Gefängnisse geworfen, wo sie zwar ein äußerst leidvolles, aber in den Augen Gottes und aller Guten überaus ruhmvolles Leben führen.

Dazu kommt, daß bei all der Überfülle von Büchern, Zeitungen und Flugblättern den Katholiken jede Möglichkeit genommen ist, ihre Stimme vernehmen zu lassen, um die Rechte der Kirche ins rechte Licht zu setzen und soweit als möglich zu verteidigen.

So ist es denn ein Leichtes, die katholische Kirche als gefährliche Feindin des Staatswohles hinzustellen.“

Der Heilige Vater findet für die Verfolgten dann folgende ergreifende Worte des Trostes:

„Wenn ihr darum, ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, Verfolgungen und Leiden jeder Art zu erdulden habt, da ihr den katholischen Glauben unverletzt zu bewahren entschlossen seid, gereicht dies zu eurer Ehre und eurem Ruhme, und wahrhaftig nicht zu eurer Schmach und Schande. In Unseren Augen und in den Augen aller, die die Wahrheit kennen und ihre Stimme noch vernehmen können, durchlebt und wiederholt ihr das Schicksal der Urkirche. Deshalb möchten Wir, die Wir in väterlicher Liebe eurem Volke zugetan sind und in besonderer Weise jenen, ‚die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen‘ (Matth. 5, 10), die Ketten aller jener küssen, die eingekerkert sind und bangen um den Glauben ihres Volkes, um die Vernichtung geheiligter Einrichtungen und um das ewige Heil der Seelen, und dieses alles noch schmerzlicher empfinden als ihre eigenen Leiden und den Verlust ihrer Freiheit.

Erhebt deshalb mit Vertrauen Aug und Herz zum Himmel! Gedenket, ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, daß euer im Jenseits ein Lohn wartet, das Licht der ewigen Seligkeit, das nicht mehr untergeht! Wisset, daß mit Uns, dem gemeinsamen Vater, alle Katholiken in allen Ländern flehentlich zu Gott beten, er möge in seiner Güte die Beendigung solcher Leiden und Schmerzen beschleunigen; er möge den Seelen, den Völkern, allen Nationen den Frieden gewähren; jenen Frieden, der die heiligen Rechte der Religion sichert, der die Würde und die Gewissensfreiheit eines jeden schützt, der die Völker ohne jeden Unterschied untereinander in Freundschaft verbindet.

Das ist der Friede, den Wir wünschen, den Wir schon seit langem ermahmend empfehlen in Wort und Tat; nicht jenen Frieden, der die Kirche zur Sklavin macht, weil Wir wissen, daß die Grundlagen der Gesellschaft, wenn die Religion unterdrückt wird, ins Wanken geraten und die Bürger niemals wahres Gedeihen und Glück erreichen können.“

Der Papst geht dann auf die Geschichte der Kirche in Rumänien ein, die leuchtende Beispiele von christlichem Starkmut, zahlreiche Märtyrer und Bekenner verzeichnet, der aber das Katakombendasein nicht erspart blieb:

„Wenn auch im Lauf der Zeiten infolge bedauernswerter Umstände eurem Volk die Verbindung mit dem Apostolischen Stuhl fast unmöglich wurde, so erlosch doch niemals unter euch der katholische Glaube. Im Gegenteil, sobald es möglich war, blühte er wieder auf wie ein treuer Widerhall einer Stimme aus alter Zeit.“

Im Geiste der Vorfahren mahnt der Papst die Gläubigen Rumäniens, „lieber Verbannung zu ertragen, Kerker und den Verlust aller Güter, als daß ihr euren Glauben verleugnen oder die starken Bande, die euch mit dem Heiligen Stuhl verbinden, lösen oder lockern würdet.“ „Man darf nie den Mut verlieren, darf nie das vernachlässigen oder übertreten, was das christliche Gewissen gebietet und die göttlichen Gebote anordnen.“

In allen vier Schreiben an die verfolgten Kinder schließt der Heilige Vater damit, daß er sie der Barmherzigkeit Gottes, dem Schutz ihrer Heimatheiligen und, bemerkens-

werterweise, vor allem stets der himmlischen Mutter anvertraut, von der er ganz deutlich die Überwindung der gegenwärtigen Nöte erhofft. Dies ist das eine, was uns in diesen Hirtenbriefen alle angeht. Das andere aber findet in dem Brief an die Rumänen folgenden Ausdruck: „Endlich werden euch Unsere und der gesamten katholi-

schen Welt Gebete beistehen; sie erleben, wie in einem heiligen Kreuzzeug, vom Vater des Erbarmens das, was Wir, ihr selber und alle Gutgesinnten wünschen: in voller Freiheit im öffentlichen und privaten Leben euren Glauben bekennen und seine Einrichtungen, Vorschriften und Gebote wahren zu dürfen.“

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Das Mysterium Israels

Angesichts der heftigen Abneigung gegen das Judentum, die heute schon wieder in weiten Kreisen durchbricht, wird man sich immer von neuem fragen müssen, ob die Wurzeln des modernen Antisemitismus nicht zuletzt in der Entfremdung von der biblischen Offenbarung als solcher zu suchen sind, wie sie sich auch im Denken der Christen weithin verrät. Hier wie in anderen Bereichen hat die kirchliche Verkündigung offenbar gewisse „Leerräume“ entstehen lassen, in die sich die Irrtümer unserer Zeit „einnisten“ konnten (vgl. das Vorwort, das Gertrud Luckner zu den von ihr herausgegebenen „Beiträgen zur christlichen Betrachtung der Judenfrage“ schrieb). Der Durchschnittskatholik, der sich über die Bedeutung des Judentums äußern soll, wird selbst dann, wenn sein Urteil nicht von antisemitischen Affekten getrübt ist, nur eine vage Auskunft geben können; er wird von Erziehung zum Ein-Gott-Glauben reden oder von der Vorbereitung auf das Kommen des Messias — beides Momente, die die biblische Sicht nicht ausschöpfen und die darum auch keineswegs zureichen, um in der heutigen chaotischen Situation den Blick des Christen durch die Nebel irriger Anschauungen hindurchdringen zu lassen. In die Tiefe dieser biblischen Sicht führte ein Vortrag, den Prof. D. Heinrich Schlier im Rahmen einer vom „Forum“ der Universität Bonn veranstalteten Vortragsreihe zur Judenfrage über: „Mysterium Israels“ („Der Jude im Lichte des Neuen Testaments“) hielt. Der Vortrag zeigte zugleich eindringlich, wie gerade in solcher Sicht des Juden die Existenz des Christen, das, was sie wesenhaft ausmacht, und das, was sie ständig bedroht, neu in den Blick rückt.

Die Besonderheit des Juden ist, so lautete die These des Vortrags, in der Geschichte nicht verstanden worden, obschon man die Existenz des Juden immer als eine besondere empfunden hat. Das „Mysterium Israels“ erschließt sich nicht der menschlichen Einsicht als solcher, d. h. es kann nicht historisch, soziologisch, biologisch, psychologisch begriffen werden; es ist allein in der Offenbarung erschlossen und nur dem Denken zugänglich, das in ihr lebt. Als Leitfaden, um die Aussagen dieser Offenbarung zu verdeutlichen, wählte Prof. Schlier die theologische Reflexion über das Geschick Israels, die der Apostel Paulus in seinem Brief an die heidenchristliche Gemeinde von Rom niedergelegt hat.

Das Geheimnis des „Vorrangs“

Die Besonderheit des jüdischen Volkes gründet in einem eigentümlichen „Vorrang“, einer Prärogative: die Juden sind in einem sehr konkreten Sinn das Volk Gottes —

anders als die übrigen Völker. Auch diese gehören Gott. Israel aber gehört ihm als sein Sohn. Es hat von Gott Sohnestitel und Sohnesrecht empfangen, und zwar von „den Vätern“ her. Dieses besondere Geliebt-, Erwählt- und Erkenntnis hat sich in realer Weise erwiesen: schon über dem Volke, das durch die Wüste zog, dann über dem „Zelte der Begegnung“ und im Tempel hat sich die Doxa, die Herrlichkeit Gottes niedergelassen, die „ausstrahlende Mächtigkeit des anwesenden Gottes“. Wenn aber der Glanz Jahwes aufgeht, läßt er zugleich seinen Namen ausrufen; so sagt auch der Apostel, daß Israel nicht nur in Gottes Ansehen steht, sondern auch in seinem Ruf. Dieser Ruf, der von Abraham an über Moses und Propheten ergangen ist, hat sich nach und nach in „die Schrift“ versammelt. Es sind Israel „die Worte Gottes anvertraut worden“ (Röm. 3, 1). Dieses Wort ist als Wort der Verheißung und als Wort der Unterweisung ergangen; beides kann wohl voneinander unterschieden, aber nicht getrennt werden. Israel lebt als Volk von der Zusage Gottes, in der sich Gottes „Bund“ mit ihm eröffnet. In ihr ist dem Juden das Heil, und zwar als endgültiges Heil zugesprochen; seine Existenz ist darum im tiefsten eschatologisch. Eben deshalb ist auch das Wort der Unterweisung oder des Gebotes an Israel ergangen. Das Heil wird ihm offengelassen in dem Anspruch, den die Zusage enthält (welchen ursprünglichen Sinn wir mit „Gesetz“ nicht ganz adäquat erfassen: der Römerbrief und andere neutestamentliche Texte sprechen differenzierter vom „geistlichen Gesetz“, von der „heiligen, gerechten und guten Thora“ und vom „Gesetz der Freiheit“). Israel lebt aus der Überlieferung des Wortes, in dem Gott es auf das Leben hin anspricht. So verschieden die einzelnen Gebote gebieten mögen, in allen wird der Anspruch der väterlichen Liebe Gottes laut. Israel antwortet auf dieses Wort in der rechten Gottesverehrung, der latreia, die nach Paulus ebenfalls zu seinem „Vorrecht“ gehört. Der Kult Israels ist ein unaufhörliches Bemühen, hinzugelangen zu der in Gottes Zusage eröffneten Aussicht. Diesem Kult entspricht aber der Dienst des Glaubens, als Gehorsam des Wartens auf die Erfüllung der Zusage: das große Beispiel ist der Vater des Glaubens, Abraham, und neben ihm alle Glaubenden, die gerade dann, wenn sie das Zugesagte nur „von ferne sehen und grüßen“, wie der Hebräerbrief sagt, im Angesicht der Zusage Gottes leben.

Das Neue Testament sagt uns aber noch mehr über dieses „Wort“, das an Israel ergangen ist. Es ist zuletzt der Christus, der dann in dem Jesus Christus aus Israel kam. Die führende und bewahrende heilige Macht der ausstrahlenden Nähe Gottes ist nach dem Johannesevangelium endgültig in Jesus aufgeleuchtet. Daß Christus aus Israel „dem Fleische nach“ kam und so „das Heil aus